

Bildungsarbeit gegen Antiziganismus ist exemplarisch

218

Das ‚Methodenhandbuch gegen Antiziganismus‘¹ ist 2012 im Rahmen eines Projektes der ‚Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft‘ (EVZ) erschienen und in Trägerschaft der Jugendbildungsstätte Kaubstraße entwickelt worden. Was war eure Motivation, Methoden und Materialien zu einem Thema zu entwickeln, was unter politischen Bildner_innen bis dato im Vergleich zu anderen Formen der gruppenspezifischen Menschenfeindlichkeit kaum beachtet wurde und wie seid ihr bei der Entwicklung vorgegangen?

Nach der EU-Erweiterung 2009, als Rumänien und Bulgarien dazukamen, gab es ab 2009 die ersten Gruppen, die im Görlitzer Park übernachtet haben. Die Medien sind darauf sehr schnell angesprungen, und es war Gespräch in der ganzen Stadt. Damals hörten wir zum ersten Mal in unseren Seminaren für Schüler_innen den Begriff *Zigeuner* als Schimpfwort, was wir zuvor eigentlich nie gehört hatten. Daraus entstand der Wunsch, etwas dagegen zu tun. Wir arbeiten schon sehr lange rassismuskritisch und haben gemerkt, dass wir zu diesem Thema gerne neue Sachen entwickeln würden. Daraufhin haben wir bei der *Stiftung Erinnerung Verantwortung und Zukunft* (EVZ) den Antrag zur Konzeption von Methoden beantragt, die wir dann in unserer Bildungsarbeit mit der Expertise von Menschen aus der Roma-Community, insbesondere von Kolleg_innen von *Amaro Drom*, entwickelt und erprobt haben. Wir haben hier auf die Erfahrungen der Betroffenen zurückgegriffen. Die Beispiele bei den Methoden, die wir für *Methodenhandbuch gegen Antiziganismus* entwickelt haben, *Antiziganismusbarometer* oder *Ein Schritt nach vorn* sind alle real, bzw. wir haben diskutiert, ob es realistisch wäre. Es gab natürlich auch Diskussionen zum Beispiel zu der Frage der Kultur. Wir haben darüber diskutiert, dass wir

Romakultur keine Bilder reproduzieren wollen. Die Idee, daraus ein Handbuch und unsere Erfahrungen zugänglich zu machen, kam im Nachgang durch die EVZ, die uns den Vorschlag gemacht hat alles zu verschriftlichen und ein Handbuch für Multiplikator_innen der politischen Bildung zu erstellen.

Wie unterscheidet sich denn die Bildungsarbeit gegen Antiziganismus von anderen Ansätzen in der rassismuskritischen Bildungsarbeit. Gibt es da überhaupt Unterschiede?

Inhaltlich unterscheidet sich Bildungsarbeit gegen Antiziganismus nicht von anderen Formen der rassismuskritischen Bildungsarbeit. In der rassismuskritischen Bildungsarbeit geht es immer um konstruierte Fremdgruppen und konstruierte Wir-Gruppen. Es geht um Zuschreibungen, Entwertungen etc. Das eigentliche Problem liegt immer in der Mehrheitsgesellschaft. Das heißt, wir müssen an uns arbeiten, darum haben wir auch an dem Begriff Antiziganismus festgehalten, weil zum Beispiel die Zuschreibungen gegenüber Rom_nja so gut wie nichts mit der Minderheit, mit den betroffenen Menschen zu tun hat. Es hat vor allem mit dem von uns geschaffenen Ressentiment im Kopf aber nichts mit Rom_nja und Sint_ezze zu tun. Zwar liegt die diffamierende und beleidigende Fremdbezeichnung im Begriff „Antiziganismus“, aber sie hat vor allem mit uns zu tun. Das war übrigens auch ein wichtiges Anliegen vom Zentralrat der deutschen Sinti und Roma, dort eine Trennung zu machen, und zu sagen, das sind alles eure Bilder, die mit uns nichts zu tun haben. Die Debatten um die Begrifflichkeiten sind noch nicht zu Ende geführt, was aber auch gut so ist. Worauf ich aber hinaus will, ist, dass die Bildungsarbeit gegen Antiziganismus exemplarisch ist: Nicht nur in Ostdeutschland, sondern bundesweit gibt es kaum Wissen und Kontakte zu Rom_nja und Sint_ezze, es kennt kaum jemand

Rom_nja. Wenn 0,1 Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung Rom_nja sind, dann ist das so gut wie nichts. Es gibt zehnmal mehr Rollstuhlfahrer_innen und eigentlich kann ich mich glücklich schätzen, wenn ich mal auf einen treffe, der der Minderheit angehört. Aber sicherlich haben 99 Prozent der Mehrheitsbevölkerung, wenn sie die fremdzugeschriebenen Begriffe hören, Bilder zu dieser Gruppe im Kopf. Sie haben ein Bild von einer Fremdgruppe, ohne je Kontakt mit diesen Menschen gehabt zu haben. In der Bildungsarbeit macht dieser Fakt es leicht Bilder, Stereotype und Vorurteile zu dekonstruieren.

Es geht also darum, die Funktionsmechanismen von Rassismus im Allgemeinen aufzuzeigen, und dass es um Ausgrenzung von Rom_nja geht, ist zweitrangig?

Der Mechanismus der Konstruktion einer Wir- und einer Fremdgruppe bleibt bei jeder Form von Rassismus und auch anderen Diskriminierungsformen, egal ob Sexismus, Homophobie, Islamfeindlichkeit, Antisemitismus usw. gleich. Nur die Argumente ändern sich. Für jede konstruierte Fremdgruppe werden eigene Argumente und Sinnstrukturen geschaffen, die sich dann von den anderen unterscheiden. Daher bleibt es auch weiterhin wichtig, gezielt zu den einzelnen Diskriminierungsformen zu arbeiten und deren spezifische Sinnstrukturen aufzuzeigen und zu dekonstruieren. Es bleibt natürlich das Problem, dass wir beim Aufzeigen dieser Konstruktionen, wie bei den anderen Rassismen auch, bei unserer Arbeit gegen Antiziganismus Gefahr laufen, Bilder von Rom_nja und Sint_etze nicht nur reproduzieren sondern produzieren und tradieren.

Das ist ein wichtiger Punkt, der in der Bildungsarbeit natürlich ein Dilemma darstellt: Die Reproduktion von Bildern in der Bildungsarbeit und darüber hinaus.

Wir wollen Bilder dekonstruieren aber erschaffen sie gleichzeitig, oder?

Ja, und das auf zwei Ebenen: Als wir am Anfang Schulen anfragten, ob sie gerne mit uns zum Thema Antiziganismus zusammenarbeiten möchten, wussten diese meist nicht, was gemeint ist. Auch die Formulierung *Rassismus gegenüber Rom_nja und Sint_etze* genügte nicht, um zu erklären. Erst mit der Verwendung der Fremdbezeichnung „Zigeuner“ kam dieses „Aha“. Ein dreiviertel Jahr später war es nicht mehr nötig, diesen dritten Schritt zu gehen, und alle wussten, was mit der Formulierung *Rassismus gegenüber Sint_etze und Rom_nja* gemeint ist. Meine Befürchtung ist nun die, dass wir die Begriffe ausgetauscht haben, aber nicht die Bilder. Wir haben das praktisch mit gesetzt, obwohl wir eigentlich das Gegenteil wollten, nämlich, dass wir nicht zu der Gruppe, sondern über uns und unsere Bilder sprechen wollen.

Ich denke, dass wir dazu beigetragen haben, dass wir jetzt von Rassismus gegenüber Rom_nja und Sint_etze sprechen.

Das andere ist das Problem, was ich auch in einem Artikel² bereits beschrieben habe, nämlich die Reproduktion von Stereotypen in der vorurteilsbewussten Bildungsarbeit gegen Antiziganismus. In unserem aktuellen Modellprojekt machen wir Workshops für Bundesfreiwillige und eines der Ziele ist, dass diese in ihren Einsatzstellen auch kleine Projekte zum Thema Antiziganismus auf den Weg bringen, um vor Ort zu sensibilisieren. Wir haben aber die Schwierigkeit, dass sie sehr wenige Bilder haben. Da ist es sehr wichtig, dass wir da keine neuen Bilder reinbringen. Wenn es um Medienkritik geht, ist ein klassisches Beispiel – und damit tradiere ich nun selbst ein Vorurteil – der „Fall Maria“. Wir haben in unserem Handbuch den „Fall Maria“ aufgeführt, um Stereotype und Vorurteile in den Medien mit den Jugendlichen zu reflektieren. Es macht natürlich keinen Sinn, wenn wir dieses Beispiel dekonstruieren, wenn zuvor das Thema Kindesentführung als Vorurteil nicht benannt wurde. Wenn Du dann das Beispiel nimmst, wird das Bild „Roma entführen Kinder“ haften bleiben, obwohl wir in dem Zusammenhang das genaue Gegenteil aufzeigen. Und das trotz der Intention, vorurteilsbewusste Bildungsarbeit gegen Antiziganismus zu machen. In der praktischen Arbeit bedeutet das für uns, dass wir genau schauen müssen, was von der Gruppe der Teilnehmenden kommt. Wir arbeiten in einem Themenfeld, was bestehende Bilder dekonstruiert und gleichzeitig kommen wir nicht umher, ein paar Sachen anzusprechen. Das ist ein Dilemma.

Wäre es da nicht eine Option, genau das z. B. auch mit den Bundesfreiwilligen, für die ihr die Workshops macht, zu reflektieren?

Ja, natürlich. Das meine ich auch damit, dass Bildungsarbeit gegen Antiziganismus exemplarisch ist. Es wäre zum Beispiel möglich, allgemein über das Thema Rassismus zu sprechen bzw. in unserem Fall den Begriff Rom_nja im Zusammenhang mit Wir- und Ihr-Gruppen einfach durch etwas Abstraktes oder durch Beispiele zu ersetzen. Und, dass wir in der Bildungsarbeit immer darauf hinweisen, wenn wir Fremdgruppen schaffen und ihnen etwas zuschreiben. Aber vielleicht könnten wir uns auch Folgendes zu Nutze machen: Unsere Hirnfunktion kann keine Verneinung verarbeiten. Ich kann nicht sagen: „Denk auf keinen Fall an einen rosa Elefanten!“

¹ Alte Feuerwache e. V., Jugendbildungsstätte Kaubstraße (Hg.): Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit. Münster 2012.

² Atasever, Kerem: Reproduktion von Stereotypen in der vorurteilsbewussten Bildungsarbeit gegen Antiziganismus. In: unsere jugend, 67.Jg., S. 251-256 (2015); München Basel

Du denkst natürlich sofort an einen rosa Elefanten. Ich beschreibe in dem erwähnten Artikel zum Dilemma der Reproduktion und Tradierung von Vorurteilen in der Bildungsarbeit, warum die meisten Rom_nja keine Ärzt_innen, Anwält_innen oder Hochschulprofessor_innen sind. Und meine Hoffnung ist, dass der_die Leser_in beim nächsten Mal, wenn er oder sie bei seiner Ärztin ist, darüber nachdenkt, ob sie vielleicht Romni ist oder die Hochschulprofessorin vielleicht Sintezza. Noch haben wir keine Lösung für dieses Dilemma. Die Dekonstruktion und Verdeutlichung von Konstruktionen von Stereotypen muss insofern in der antirassistischen Bildungsarbeit als Kernthema behandelt werden. Das gilt sowohl für die theoretische Auseinandersetzung, als auch für die Selbstreflektion.

220 Themen in der Bildungsarbeit sind ja auch Konjunkturen unterworfen, und es hat fast den Anschein, dass ‚Antiziganismus‘ in den letzten Jahren zum Modethema wurde, wie siehst Du das?

Natürlich gibt es Bildungsträger, die auf den Zug aufspringen, aber ich finde das nicht verwerflich. Als wir angefangen haben, gehörten wir zu einer Handvoll Projekten, die sich so intensiv mit dem Thema befasst haben. Aber dann wurde das Thema Antiziganismus in den Medien und von Bildungsinstitutionen zunehmend wahrgenommen, und wir wurden damals, da wir schon etwas entwickelt hatten, häufig eingeladen und wurden zitiert. Mittlerweile gibt es ja das aktuelle Bundesprogramm Demokratie Leben mit einem ganzen Förderbereich zum Thema, wo es insgesamt neun sehr interessante Projekte, auch von Selbstorganisationen, gibt. Mein persönlicher Eindruck ist, es gibt mindestens zwei, die auf dieses Konjunkturthema aufgesprungen sind. Wo wir dann bei unseren Treffen merken, dass da wenig auf Erfahrungen mit Selbstorganisationen und der Roma-Community, zurückgegriffen werden kann. So nach dem Motto: „wir machen rassismuskritische Bildungsarbeit und wollen jetzt auch etwas zu Antirromanismus machen.“ Aber es ist gut, und es muss viel mehr werden. Ich finde es nicht schlimm, dass es auch Konjunkturthema geworden ist, weil zu dem Thema zu wenig passiert. Was ich aber spannend finde, ist das Beispiel der Sozialen Arbeit. Hier zeigt sich auch, dass die Gruppe so klein ist und von den Medien so groß gemacht worden ist, dass es auch viele Landesprogramme im Bereich der sozialen Arbeit mit Familien aus Rumänien und Bulgarien und mit Roma-Familien gibt. Viele Träger_innen von solchen Projekten suchten dann nach der Bewilligung verzweifelt nach Romafamilien, die sie unterstützen können. Es gab z. B. eine Familie, die sich bereit erklärte sich unterstützen zu lassen.

Diese wurde dann von vier verschiedenen Träger_innen in ihre Projekte eingebunden.

Hat das denn nicht auch mit unserem exotisierenden Bild von Rom_nja zu tun, wonach wir es einfach toll finden mit Roma zusammenzuarbeiten, auf die wir von der Struktur her vergleichbare Bilder projizieren wie z. B. die Medien das tun?

Natürlich, hier geht es um unser Bild. Dennoch finde ich es wichtig, dass es diese Programme gibt. Es gibt eine jahrhundertelange Form von Ausgrenzung, die zu einem Misstrauensverhältnis von Rom_nja und Sint_etze zur Mehrheitsgesellschaft geführt hat. Es ist darum besonders wichtig, dass Selbstorganisationen in den Genuss von solchen Programmen kommen, um ausreichend finanziert zu werden. Es muss wertgeschätzt werden, dass diese Menschen sich neben ihrem Broterwerb unglaublich für Andere ehrenamtlich engagieren, die Unterstützung brauchen.

Was tut ihr als Organisation, um das zu unterstützen?

Das eine ist der finanzielle Aspekt, dass wir als Feuerwache natürlich bei Projekten versuchen mit Selbstorganisationen zusammenzuarbeiten. Aber hier geht es vor allem auch um uns, denn wir brauchen die Unterstützung von Rom_nja um auch die Minderheitenperspektive von Rom_nja einnehmen zu können. Unter den Multiplikator_innen sind allerdings nach wie vor keine zehn Rom_nja, die selbst als Trainer_innen arbeiten. Amaro Foro, Amaro Drom und die Gruppen aus Nordrhein-Westfalen nutzen das Handbuch für ihre eigene antirassistische Arbeit.

Nochmal zurück zum Thema ‚Angebot und Nachfrage‘: Mit wem arbeitet ihr zusammen? Wie reagiert ihr in Euren Seminaren auf Teilnehmer_innen, die Rassismus-Erfahrungen machen mussten?

Da wir sehr viel mit sogenannten bildungsbenachteiligten Kindern der Sekundarstufe II arbeiten, haben 80 bis 90 Prozent der Schüler_innen, die zu uns kommen, Eltern, die nicht in Deutschland geboren wurden. In unseren Seminaren sind wenige, die von Antiziganismus betroffen sind. Am Anfang, als wir noch nicht klar entschieden hatten, dass es in erster Linie um uns geht, haben wir gezielt nach „solchen“ Jugendlichen gesucht und wurden ganz klassisch in Förderschulen in Neukölln „fündig“. Ein Zitat, was ich häufiger nutze, ist das eines Jugendlichen, der in der Abschlussreflektion eines Workshops gesagt hat: „Ich habe gelernt, dass wir Zigeuner sind, aber dass es keine Zigeuner gibt.“ Er hatte verstanden, dass es um Selbst- und Fremdbilder geht. Wir achten während der Seminare darauf, die Methoden gruppenspezifisch anzupassen. Wenn es eine gemischte Gruppe ist, in der auch Rom_nja sind, dann bieten sich

Methoden an, die deutlich machen, dass jede Person sehr vielfältig ist. Bei der Methode Lebensuhr sollen die Jugendlichen besondere Ereignisse in ihrem Leben eintragen, also auch zukünftige. Roma-Jugendliche und Nicht-Roma-Jugendliche machen die Erfahrung, dass es Gemeinsamkeiten gibt und andererseits selbstverständlich auch Unterschiede unter den Rom_nja, z. B. in ihren Traditionen. Dann wird auch deutlich, dass es viel um individuelle Familientraditionen geht und oft weniger damit zu tun hat, woher sie und ihre Familien kommen. **Das heißt, ihr versucht in euren Workshops auf das Individuelle einzugehen und auf die Gemeinsamkeiten in der Großgruppe?**

Ja, genau. Wenn wir das Quiz aus unserem Handbuch machen, ist es spannend zu sehen, dass auch Angehörige der Minderheit nicht frei sind von Bildern, weil es eben ein Problem der Mehrheitsgesellschaft ist, die diese Bilder im großen Stil reproduziert. Bilder werden gesetzt, und da übernehmen Vertreter_innen der Minderheit das natürlich auch. Wenn es beispielsweise auch um die Begrifflichkeiten geht und im Konkreten den Begriff „Zigeuner“, so nutze ich gerne das Bild des Auf-den-Fuß-Tretens. Jeder ist frei die Begriffe zu nutzen, die er oder sie nutzen möchte, dennoch ist es wichtig deutlich zu machen: Rassismus ist Gewalt und tut weh. Wenn ich jemandem auf den Fuß trete, so mache ich das zu 99 Prozent unabsichtlich, und meistens weiß das die Person, der auf den Fuß getreten wurde auch, und kann das gut entschuldigen. Was bleibt, ist aber der Schmerz des Betroffenen oder der Betroffenen. Und letztlich kann nur die Person, der auf den Fuß getreten wurde, entscheiden, ob das wehtut oder nicht. Deswegen nutze ich bei dieser Frage immer dieses Beispiel, um deutlich zu machen: „Für dich ist das kein Problem, wenn Du die Fremdbezeichnung benutzt. Für mich ist es aber eins. Wir sitzen in einem Raum und Du kannst mir gerne weiter wehtun oder es lassen, es ist nicht verboten.“ Und so ist das bei jedem Begriff – unabhängig von demjenigen, der es sagt. Nach meiner Erfahrung fällt das dann der Person schwerer, weiterhin eine diffamierende Bezeichnung oder ähnliches zu verwenden. Aber wir können natürlich niemandem vorschreiben, was wer wie zu sagen hat, weil es auch jedem von Rassismus Betroffenen unterschiedlich weh tut. Zum Thema Nachfrage: Wir werden momentan häufig von Schulen angefragt, die sogenannte Willkommensklassen haben. Wir werden angefragt, wie die Lehrer_innen die Eltern ansprechen sollen nach dem Motto: „Sagen sie uns doch mal, wie wir mit denen umgehen sollen“. Aber das ist genau das, was wir nicht machen. Wir bieten aber an, dass die Multipli-

kator_innen und Lehrer_innen gemeinsam mit uns überlegen, wie sie in einem konkreten Fall unabhängig von der Zugehörigkeit der Familie umgehen können. Wir bieten an, uns mit den Bildern zu beschäftigen, und diese zu dekonstruieren, sodass die Familie möglichst ohne vorurteilsbelastete Zuschreibung wahrgenommen werden kann. Aus Ostdeutschland gibt es nur vereinzelt Nachfragen an uns, mit Jugendlichen oder Schüler_innen zum Thema Antirromismus zu arbeiten. Was wir über die EVZ noch immer anbieten, sind bundesweite Multiplikator_innenschulungen zu unserem Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus.

Welche Rolle spielt im Rahmen eurer Bildungsarbeit das Thema ‚Abschiebung und Asylgesetzverschärfung‘?

Wir können als Privatmenschen natürlich unterstützen, Petitionen unterschreiben und auf Demos gehen. Im Rahmen der Seminare gegen Antirromismus weisen wir darauf hin, dass die sogenannte Drittstaatenregelung und die der sogenannten sicheren Herkunftsländer natürlich ein klarer Fall von Antirromismus ist. Wir machen deutlich, wer davon betroffen ist. Was Self-Empowerment angeht und die konkrete Situation von Abschiebung bedrohter Personen, so arbeiten wir recht wenig dazu, da wir in unseren Seminaren nur wenige Rom_nja und Sinte_ebbe haben, mit denen wir arbeiten. Hier sind natürlich die Selbstorganisationen wie z. B. *Alle bleiben*, *Romatrial*, *Amaro Drom*, *Amaro Foro*, *Rom e. V.* etc. viel stärker engagiert. Was wir machen können, ist, neue Petitionen schaffen und an die Politik rangehen. Wir können die großen Verbände nutzen. Zum Beispiel kann der Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten, in dem wir Mitglied sind, Anfragen an den Bundestag stellen. Was wir als gefördertes Modellprojekt im aktuellen Bundesprogramm *Demokratie leben* machen, ist, dass wir z. B. nun während der Förderperiode den Programmpunkt Antiziganismus als Begriff diskutieren und Möglichkeiten der Änderung zum Begriff Antirromismus ausloten. Das können wir als Institution machen, also Diskussionen anregen. Was dann tatsächlich passiert, wissen wir nicht. Wir treten in der öffentlichen Debatte natürlich auf, wenn wir als Verein angefragt werden, ein Statement abzugeben oder einen Artikel zu schreiben. Das ist aber zu wenig. Das Thema Flucht und Asyl ist auch ein Konjunkturthema, aber wir werden natürlich schauen, was wir in unserer Arbeit anders machen können, und wie wir gezielter an den Bedarfen arbeiten können. Die aktuelle gesellschaftliche Diskussion ist nicht weit weg von den Mechanismen des Antirromismus. Hier geht es um neue Fremdbilder und doch sind sie alt: „Hier